

Sino-Soviet

Radio Free Europe/Munich
Non-Target Communist Area Analysis Department
Background Information USSR

28 June 1963

FOR MOLOTOV READ MAO (III)

Appendix:

Molotov und Peking
(Der Monat, June 1963, by Ernst Halperin)

Introduction

During the dramatic days of the 22nd Congress of the CPSU in October 1961, it became increasingly clear that the leaders in the Kremlin, starting with L.F. Ilyichev, had decided to use Molotov as a symbol for Mao Tse-tung in order to castigate the latter while appearing to criticize only the former.¹ To this end Ilyichev announced that on April 18th, 1960, Molotov had submitted to Kommunist a manuscript on Lenin's 90th anniversary which

"bears the stamp of the dogmatic position not only on many political and economic problems, but also on questions of theory, (it bears) the stamp of the position condemned by the 20th Congress."

Ilyichev's careful mention of the date of the document hinted none too obscurely to the Congress that the Molotov manuscript, written while he was Ambassador in Ulan-Bator, had been unduly influenced by Red Flag's notorious article "Long Live Leninism", which was published earlier in the same month. Hence the agitprop leader was attempting to give the impression of a near-treasonable collusion between Molotov and Peking, which may in fact have existed - though we still have only the word of Khrushchev's henchmen to go on.

In an article just published in Der Monat (June 1963) Mr. Ernst Halperin demonstrates objectively and fully the remarkable outward similarities between Molotov's (and Stalin's) foreign policies and those which Mao Tse-tung would like to see the Communist movement follow. One example is the outworn Molotov-Mao theory that the national bourgeoisie (Nehru, Nasser, et al) must be regarded as allies of the

¹See Background Information, 25 October 1961.

imperialists who are to be overthrown as soon as possible, but not under any circumstances to be actively courted or supported in the meantime. Thus the Molotov policy towards the underdeveloped countries, by comparison with that of Khrushchev, was static and passive - precisely what Mao needed to give him time to build up China's influence in the world communist movement. Moreover Mr. Halperin demonstrates clearly that Molotov's policies tended to be defensive and isolationist in fact and in impact, both before and after Stalin's death, despite the accusation by P.N. Pospelov, Director of the Institute of Marxism-Leninism, that:

"Molotov now comes out against the conclusion that war can be prevented in our time...According to him, communism can win new followers by war, though this is precisely what its greatest enemies impute to it...Now this is clear dogmatism or ignorance"²... (Tass, October 26, 1961)

In Pospelov's blistering denunciation of Molotov, he was evidently more concerned to blacken Mao's policies by pinning Molotov's "anti-party" label on them than to give an accurate description of what Molotov really stood for. And indeed, as a description of Peking's policies, Pospelov's words were not so exaggerated. The Chinese did in fact attack India militarily last year, and the Pathet Lao efforts in Laos seem to have been far more belligerent since China and N. Vietnam took over the direction of the movement than ever they were in the days of the Soviet air lift. The similarities between Molotov's and Mao's theories are probably therefore more apparent than real, but nevertheless there is every reason to think that the cautious, stagnant isolationism of Molotov was far more to Peking's liking - as a course for the USSR to follow - than the occasionally "adventurous" dogmatism of Khrushchev.

When the confrontation of the Chinese and Soviet delegations takes place on Friday, Teng Hsiao-ping and Peng Chen will try to impose a return to Molotovian policies on the Soviet leadership. From the communiqué published by the CPSU's C.C. at the end of the last plenum, (see Pravda, Izvestia, Sovetskaya Rossiya, 24 June 1963), it is already abundantly clear that they will fail.

The precise form which Chinese reaction to their failure will take is now the important question. Rude Pravo was saying recently³ that "the party is not a debating club where everyone is permitted to group his own faction around him." But the world communist movement has become just that. In

² See Background Information, October 27th, 1961.

³ In connection with its Slovak problems - London Times 28 June 1963.

NOT TO BE MICROFILMED

E. Berlin Khrushchev is grouping Ulbricht, Gomulka, Novotny, Kadar...and how many more? Around Peking Mao has demonstratively grouped a heterogeneous collection of Albanians, N. Koreans, and New Zealand communists. The next few weeks may well see the crystallization of these groups into the formal factions of a monstrously swollen debating club in which the chairman has lost all hope of restoring order.

r.r.g.

Der Monat

Juni 1963

by Ernst Halperin

Bisweilen zwingt der Zustand der öffentlichen Meinung einen Staatsmann, seine nüchterne Realpolitik dadurch zu beschönigen, daß er ihr ein irrales oder nicht aktuelles, in weiter Ferne liegendes Ziel zuschreibt. In den zwanziger Jahren konnte Gustav Stresemann seinen Anhängern die Verständigung mit Frankreich nur dadurch mundgerecht machen, daß er sie als ersten Schritt zur Rückgewinnung der verlorenen Ostgebiete ausgab. Zu Anfang der fünfziger Jahre mußte Konrad Adenauer, gleichfalls mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung, das Bündnis mit den Westmächten als Voraussetzung für die Wiedervereinigung Deutschlands ausgeben.

Einem ähnlichen Zwang unterliegen in noch höherem Maße die kommunistischen Staatsmänner. In ihrer Welt gelten Verwirklichung der Weltrevolution und Errichtung der kommunistischen Gesellschaftsordnung als das Ziel aller politischen Tätigkeit. Infolgedessen müssen sie jeden Beschluß und jede Handlung, ob es sich nun um eine Änderung des Rechtskodex oder eine Reorganisation des Verwaltungsapparates, einen außenpolitischen Vorstoß oder Rückzug handelt, als Maßnahme im Kampf um das Endziel rechtfertigen, auch wenn diese Dinge in Wirklichkeit herzlich wenig mit Weltrevolution oder kommunistischer Gesellschaftsordnung zu tun haben. Dabei handelt es sich nicht um bewußte Irreführung. Die kommunistischen Staatsmänner haben zweifellos ein gutes Gewissen; aber die Vorstellung, die sie sich von ihrer eigenen Politik machen und ihren Anhängern mitteilen, entspricht nicht dem wirklichen Wesen dieser Politik.

Infolgedessen vermitteln kommunistische Reden und Parteidokumente in doppelter Hinsicht einen täuschenden Eindruck. Erstens spiegeln sie durch die vielen Hinweise auf das große, gemeinsame Endziel eine Übereinstimmung im Grundsätzlichen vor, die es in Wirklichkeit unter den Staatsmännern der kommunistischen Welt gar nicht gibt; tiefe, unüberbrückbare Gegensätze erscheinen so als bloße taktische Meinungsverschiedenheiten. Und zweitens erwecken sie im naiven Leser die Vorstellung, daß die Tagespolitik in der kommunistischen Welt in der Anwendung abstrakter marxistisch-leninistischer Normen auf den konkreten Fall besteht - als würden die tagespolitischen Entscheidungen durch Schriftgelehrte nach Konsultierung der Werke Lenins und der Prinzipienerklärung kommunistischer Weltkongresse gefällt.

In Wirklichkeit verhält es sich natürlich umgekehrt. Zuerst kommt die Tat, die durch normale machtpolitische Interessen inspiriert wird, und dann wird sie durch Rückführung

auf allgemeine marxistisch-leninistische Prinzipien ideologisch gerechtfertigt. Dabei braucht die Rechtfertigung in keiner wirklichen Beziehung zur Tat zu stehen; eine Aggression kann sehr wohl mit gemäßigten, "koexistenzlerischen" Argumenten, ein Rückzug mit wild radikalen, ultralinken, "dogmatischen" Argumenten begründet werden.

Dies sei an einem Beispiel aus der Praxis illustriert: an der großen Debatte über die Politik der kommunistischen Länder gegenüber der "nationalen Bourgeoisie" der Entwicklungsländer, wie die Neutralisten vom Schlage Nehrus und Nassers in der kommunistischen Parteisprache bezeichnet werden.

Dem Wortlaut nach geht es bei diesem Streit darum, ob die "nationale Bourgeoisie" ein Verbündeter des Proletariats im Kampfe für die Frieden und gegen den Imperialismus - oder ob sie im Gegenteil ein Verbündeter des Imperialismus im Kampfe gegen das Proletariat sei. Die erstgenannte Ansicht wird im Prinzip von den Anhängern Chruschtschows, die zweite wurde zunächst von den sowjetischen "Dogmatikern" und wird heute von den Chinesen vertreten. Auf den ersten Blick scheint es sich um den klassischen Fall einer Auseinandersetzung zwischen dem rechten, gemäßigten und dem linken, ultraradikalen Flügel der kommunistischen Bewegung zu handeln. Bei näherem Zusehen erweist sich der Sachverhalt jedoch als wesentlich komplizierter.

Zwei Jahre lang hatte nach dem Tode Stalins der sowjetische "Dogmatiker" Molotow die Führung der Außenpolitik seines Landes inne. Wie sah nun die Politik dieses "Oberdogmatikers" in der Praxis aus?

"Mister Njet" wurde Molotow damals wegen des schroffen Neins genannt, mit dem er in der UNO und in den Berliner Konferenzen alle Initiativen der Westmächte zurückwies. Seine sture Politik wirkte auf die westlichen Beobachter in höchstem Maße erbitternd. Heute aber, nach allem, was man mit seinem Nachfolger erlebt hat, erscheint sie in einem milderem Lichte. Molotow lehnte zwar jegliche Verständigung über die strittigen Fragen ab, aber andererseits provozierte er doch auch keine Berliner Krise und versuchte nicht, den sowjetischen Einfluß in Afrika, dem Mittleren Osten und Südasien geltend zu machen.

Ein 1956 ins westliche Lager übergetretener tschechischer Diplomat hat die Politik Molotows folgendermaßen erklärt: Molotow habe die Ansicht vertreten, die Lage im europäischen Satellitenreich der Sowjetunion sei derart labil, daß die kleinste sowjetische Konzession an die Westmächte die Dinge ins Rutschen bringen könne. Die Sowjetunion könne sich also keine Konzessionen leisten, und infolgedessen sei eine Entspannung in Europa unmöglich. Aus diesem Grunde dürfe aber, so habe Molotow weiter argumentiert, die Sowjetunion keinesfalls durch irgendwelche Abenteuer in anderen Erdteilen neue Spannungsherde schaffen und die Kriegsgefahr vergrößern.

Molotows Politik beruhte also auf einer pessimistischen Einschätzung der sowjetischen Möglichkeiten. Er konnte aber nicht einfach argumentieren: "Wir sind zu schwach, um uns außenpolitische Abenteuer leisten zu können." Das wäre prinzipienloser Praktizismus gewesen - eine arge Sünde im kommunistischen Moralkodex. Statt dessen mußte er seine statisch-defensive Politik irgendwie als eine notwendige Phase auf dem Wege zum kommunistischen Endziel rechtfertigen. Dieses fürwahr nicht einfache Kunststück vollbrachte Molotow im Handumdrehen, indem er erklärte, in der Sowjetunion sei der Aufbau des Sozialismus noch nicht vollendet! Mit anderen Worten: man habe noch nicht einmal das Größte bewältigt und solle sich deshalb lieber auf die Aufgaben im eigenem Haus konzentrieren, statt außenpolitisch aktiv zu werden! Als Molotow im Jahre 1955 zum öffentlichen Widerruf dieser These und zur Erklärung, daß der Aufbau des Sozialismus bereits vollendet sei, gezwungen wurde, war das nicht nur eine persönliche Demütigung, sondern eine entscheidende Niederlage seiner außenpolitischen Konzeption.

Zur marxistisch einwandfreien Begründung seiner Auffassung, die Sowjetunion dürfe keine neuen Spannungsherde schaffen, diente Molotow der Leninsche Satz von der Unvermeidlichkeit der Kriege im kapitalistischen System. Wenn dieser Satz stimmte, tat die Sowjetunion natürlich gut daran, sich hinter hohen Mauern zu verschanzen und alle Anstrengungen auf den weiteren Ausbau ihrer industriellen Basis zu richten.

Molotows Politik war also zwar defensiv, aber keineswegs konziliant. Er wollte keine Verhandlungen und Konzessionen, sondern die freiwillige Isolierung. Diesen Isolationismus begründete er ideologisch mit Hilfe der Stalinschen These, wonach die Welt in zwei einander in unversöhnlicher Feindschaft gegenüberstehende Lager geteilt sei: das sozialistische unter der Führung der Sowjetunion und das imperialistische unter der Führung der USA. Verständigungsmöglichkeiten zwischen den beiden Lagern gab es nach dieser These nicht.

Auch Neutralität zwischen den beiden Lagern war nach Molotows Schema unmöglich. Der um die Freundschaft Moskaus werbende Nehru wurde kühl zurückgewiesen. Die offizielle sowjetische These lautete damals noch, die Unabhängigkeit Indiens, Ägyptens und der anderen Entwicklungsländer, die nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Selbstständigkeit erworben hatten, sie fiktiv; in Wirklichkeit werde in diesen Ländern unter dem Deckmantel der formellen Unabhängigkeit die Kolonialherrschaft fortgeführt und Herrscher vom Schlage Nehrus seien in Wirklichkeit nur Werkzeuge der Kolonialisten.

Dem bloßen Wortlaut nach war diese These Unsinn, aber ihre praktischen Konsequenzen waren durchaus sinnvoll. Sie war nicht mehr und nicht weniger als eine Verzichtserklärung. Indem Molotow die Entwicklungsländer als getranke Kolonien und ihre Regenten als Kolonialherren bezeichnete, gab er zu verstehen, daß sie nur Einflusssphäre des Westens gehörten und die Sowjetunion dort nichts zu suchen hatte. Erst die revolutionäre Machtergreifung durch die einheimischen Kommunisten würde nach seiner Ansicht ein solches

Land aus dem westlichen Machtbereich herauslösen, und für ihn, der Stalins abgrundtiefe Verachtung der kommunistischen Parteien der freien Welt teilte, bedeutet das die Vertagung ad calendas Graecas.

So stellt sich beim Vergleich der tatsächlichen Politik Molotows mit ihrer ideologischen Begründung etwas ganz Erstaunliches heraus: Eine abstoßend radikale Phraseologie, die ein völlig verzerrtes Weltbild zu verraten scheint, dient zur Rechtfertigung einer durchaus nüchternen, realistischen bis zur Ängstlichkeit zurückhaltenden Politik!

Die gleiche Politik hätte auch mit gemäßigter, "revisionistischer" Phraseologie begründet werden können. Daß Molotow die extrem radikale Begründung wählte, zeugt von seiner lebenslangen Erfahrung im innerparteilichen Kampf. Denn in einer extremen Partei sind gemäßigte Worte fehl am Platz. Die Mitglieder wittern in ihnen Kompromißlertum und Verrat. Die extreme Position ist in einer solchen Partei in der Regel gegenüber der gemäßigten im Vorteil.

Chruschtschow wurde durch Molotows ultraradikale Begründung einer statisch-defensiven Politik dazu verleitet, seine eigene, dynamisch-expansive Politik mit einer gemäßigten, "revisionistischen" Phraseologie zu begründen. Das hat später den Chinesen die Kritik an der Chruschtschowschen Politik wesentlich erleichtert. Molotow selbst kam es jedoch nicht mehr zugute. Er unterlag. Wahrscheinlich konnten seine ultraradikalen Phrasen eben doch nicht genügend verbergen, daß seine Politik auf einer kleinmütigen Unterschätzung der Möglichkeiten der dynamischen jungen Weltmacht Sowjetunion beruhte.

Im Jahre 1955 wurde der Übergang von der statisch-defensiven Politik Molotows zur dynamisch-expansiven Politik Chruschtschows vollzogen. Die sowjetische Außenpolitik geriet plötzlich in Bewegung. Der Warschauer Pakt wurde abgeschlossen. Es kam zur Genfer Gipfelkonferenz. Vor allem interessieren uns hier aber vier andere, in engem Zusammenhang miteinander stehende Ereignisse jenes Jahres: der Abschluß des Staatsvertrags mit Österreich; der Staats- und Parteibesuch Chruschtschows und Bulganins in neutralistischen Jugoslawien; das erste sowjetische Hilfsabkommen mit dem afrikanischen Neutralen Ägypten; und der Staatsbesuch Chruschtschows und Bulganins bei den asiatischen Neutralen Indien, Birma und Afghanistan.

Den Wiener Staatsvertrag unterzeichnete Molotow noch selbst, wobei er sich vor Journalisten skeptisch über den Wert des Dokumentes äußerte und Rücktrittsabsichten zu erkennen gab. Die Verhandlungen mit Ägypten wurden überhaupt nicht durch das Außenministerium, sondern durch den Prawda-Redakteur Schepilow geführt, der damals noch zur Umgehung

Chruschtschows gehörte. Bei den Besuchen in Jugoslawien und in den süd-asiatischen Ländern glänzte Molotow durch Abwesenheit. Offensichtlich waren ihm die Zügel der Außenpolitik entglitten, auch wenn sein formeller Rücktritt vom Außenministerium erst im Sommer 1956 erfolgte.

Die vier genannten Ereignisse zeugten von einer neuen, positiven Einstellung der Sowjetregierung zur Neutralität und zum Neutralismus, die nicht mehr mit der Politik Molotows zu vereinbaren war. Was aber hatte dies praktisch zu bedeuten?

Der Rückzug der sowjetischen Truppen aus Österreich ermöglichte eine gewisse Entspannung in Europa. Das war die erste und einzige echte, freiwillige Konzession, die Chruschtschow bisher dem Westen gemacht hat. In Afrika und Asien hingegen ging die Sowjetunion jetzt zur Offensive über. Unter Ausnutzung der Spannungen zwischen den Entwicklungsländern und ihren ehemaligen Kolonialherren begann sie, sich in diesen Erdteilen Einflußzonen zu schaffen.

Sie tat dies mit revolutionären Mitteln, nicht mit Hilfe der kommunistischen Parteien, sondern allein durch Wirtschaftshilfe und Waffenlieferungen. Sie verlangte von dem Empfängern dieser Hilfe keine ideologische Anpassung oder gar Änderung ihrer politischen und gesellschaftlichen Struktur, keine Änderung des außenpolitischen Kurses und auch keine Vergünstigungen für die einheimische kommunistische Partei. Die Kommunisten blieben in Ägypten verboten und in Indien in der Opposition. Das einzige Band, das diese Länder mit der Sowjetunion verknüpfte, sollte die wirtschaftliche und militärische Hilfe sein.¹

Faktisch war diese eine kluge und vor allem eine völlig unideologische Politik. Das bedeutet freilich nicht, daß Chruschtschow darauf verzichten konnte, sie seinen Anhängern ideologisch zu begründen.

Der gewichtigste von allen Einwänden, die Molotow gegen die neue, dynamisch-expansive Außenpolitik Chruschtschows

¹Selbstverständlich stand auch die Versöhnung mit Jugoslawien in engem Zusammenhang mit der neuen Politik der Sowjetunion gegenüber den Neutralen. Dies geht schon daraus hervor, daß jede Abkühlung des sowjetischen Verhältnisses zu Belgrad mit einer Abkühlung des Verhältnisses zu anderen Neutralen, vor allem zu Nasser, parallel ging. Das Problem der sowjetisch-jugoslawischen Beziehungen hat jedoch noch zahlreiche andere Aspekte und ist zu komplex, als daß es auch dem zur Verfügung stehenden Raum behandelt werden könnte.

erheben konnte, war derjenige, daß sie die Sowjetunion in einen Krieg stürzen würde. Diesem Argument begegnete Chruschtschow mit dem kühnen Schachzug der öffentlichen Revision des Leninschen Dogmas von der Unvermeidbarkeit von Kriegen im kapitalistischen System. Chruschtschow erklärte 1956 auf dem XX. Parteitag und in noch schärferer Formulierung 1959 auf dem XXI. Parteitag, daß dieser Satz Lenins durch die Entwicklung überholt sei: heute seien die "Friedenskräfte" bereits so stark, daß sie die Entfesselung eines Kriegsbrandes durch die Imperialisten verhindern könnten.

Sodann ging Chruschtschow sogar so weit, zu behaupten, das seine dynamische Expansionspolitik geradezu der Erhaltung des Friedens diene. Zu diesem Zwecke ließ er den XX. Parteitag die Stalinsche Zwei-Lager-Theorie durch eine neue Drei-Lager Theorie ersetzen: danach steht das sozialistische Lager dem imperialistischen Lager nicht mehr allein gegenüber, sondern kann im Kampfe um die Erhaltung des Friedens auf die Hilfe des mächtigen Lagers der "Friedenskräfte" zählen, worunter Chruschtschow in erster Linie eben die neutralistischen Entwicklungsländer verstand. So wurde durch einen einfachen rhetorischen Kniff die Ausweitung des sowjetischen Einflusses auf Afrika und Südasien in eine "Stärkung des Friedenslagers" umgedeutet.

Nun war aber die Hilfe an die Regierungen der Entwicklungsländer trotzdem ideologisch nicht zu rechtfertigen, solange nicht formell die These widerrufen wurde, daß sie "Werkzeuge" oder "Lakaien" der Imperialisten seien. Infolgedessen wurden Nasser und Nehru in den Rang von Vertretern einer "nationalen Bourgeoisie" erhoben, die in der gegenwärtigen Epoche "objektiv eine positive Rolle" spielen und ein nützlicher Bundesgenosse im Kampfe für den Frieden und gegen den Imperialismus sei.

Man kommt also zur paradoxen Feststellung: der Widerruf der Leninischen These von der Unvermeidbarkeit von Kriegen, die emphatische und stets aufs neue wiederholte Feststellung, daß die Aussichten für die Erhaltung des Friedens ausgesprochen günstig seien, dient Chruschtschow ausgerechnet zur ideologischen Begründung einer ausgesprochen dynamisch-expansiven, auf Ausbreitung des sowjetischen Einflusses auf Afrika, Südasien - und neuerdings auch Lateinamerika - gerichteten Außenpolitik. Das ergab sich ganz einfach daraus, daß Molotow unter Hinweis auf die Kriegsgefahr zur Zurückhaltung mahnte. Infolgedessen mußte Chruschtschow, um zur weltpolitischen Offensive übergehen zu können, zunächst einmal die Kriegsgefahr bagatellisieren. Was auf den ersten Blick als Friedensliebe wirkt, ist in Wirklichkeit nur der Versuch, den eigenen Anhängern eine abenteuerliche Expansionspolitik als ungefährlich darzustellen. Trotzdem genügt die bloße Tatsache, daß diese Politik unter dem Namen "Politik der friedlichen Koexistenz" segelt, um ihren Schöpfer Chruschtschow der öffentlichen Meinung und den Regierungen des Westens als einen relativ gemäßigten und vernünftigen Politiker oder zumindest als das kleinere Übel gegenüber den schlimmen Dogmatikern vom Schlage Molotows erscheinen zu lassen.

Von allen Regierungen, deren Interessen durch die Expansionspolitik Chruschtschows beeinträchtigt werden, hat sich nur eine nie durch die Koexistenz- und Friedensphrasen über deren wahren Inhalt täuschen lassen: die Regierung Chinas.

Schon im Jahre 1955 zeigten die Chinesen deutlich, daß ihnen die eben erst eingeleitete neue Politik Chruschtschows mißfiel. Es war während der Asienreise Chruschtschows und Bulganins im November und Dezember jenes Jahres. Nach den langen Jahren der Isolierung unter einem Tyrannen, der nie ins Ausland reiste und sich sogar vor dem eigenen Volk verbarg, war diese Reise für die kommunistische Welt eine Sensation. Täglich konnte die sowjetische Nachrichtenagentur TASS in ihrer Presserundschau begeisterte Kommentare und Berichte der Zeitungen aller kommunistischen Länder über den Triumphzug der beiden sowjetischen Staatsmänner durch Indien veröffentlichen. Nur aus China gab es für TASS nichts zu zitieren. Die chinesische Presse nahm von der Ostasienreise des Ersten Parteisekretärs und des Ministerpräsidenten der Sowjetunion kaum Notiz.

Die chinesische Verstimmung über die sowjetische Freundschaft mit Indien hatte nichts mit Ideologie zu tun. Ihre Ursache ist in keinem Textbuch des Marxismus-Leninismus, wohl aber in jedem Atlas zu finden. Die Belieferung Indiens mit sowjetischen Stahlwerken, Fabrikausrüstungen und bald auch mit Waffen stellt den klassischen Fall eines Bündnisses von "Gegengrenzlern" dar: zwei Mächte veründen sich, um eine dritte, zwischen ihnen liegende Macht in Schach zu halten. Die Chinesen sind völlig in Recht, wenn sie die sowjetische Tätigkeit in Indien und anderen süd- und südostasiatischen Ländern als eine gegen sie gerichtete Großmachtpolitik und als Bruch der internationalen kommunistischen Solidarität empfinden und wenn sie sich gegen die Koexistenz- und Friedensphrasen auflehnen, mit denen diese Politik beschönigt wird.

Wahrscheinlich war schon die chinesische Ermunterung der polnischen Kommunisten zum Widerstand gegen Moskau im Herbst 1956² eine erste Quittung für Chruschtschows und Bulganins Asienreise. Jedenfalls setzten die Quertreibereien Pekings gegen Chruschtschow schon Jahre vor dem offenen Ausbruch des sowjetisch-chinesischen Konfliktes ein. Auf den verschiedensten Gebieten begann Peking seiner Politik entgegenzuwirken.

Die anklage, welche Peking vor dem Forum der kommunistischen Weltbewegung gegen Chruschtschow erhebt, lautet

²Nach übereinstimmenden Aussagen zahlreicher Polnischer Parteileute wurde damals dem als Gastdelegierten in Peking weilenden polnischen Parteisekretär Eduard Ochab chinesische Rückendeckung im Konflikt mit Moskau zugesagt.

auf Verrat am Endziel, an der Weltrevolution. Das hat allerdings noch nichts mit dem Inhalt des Streites zu tun; es ist nur die Form, unter der die Anklage vorgetragen wird. Verrat ist nämlich das einzige Verbrechen, für dessen Beurteilung die Kommunistische Weltbewegung überhaupt zuständig ist. Infolgedessen muß jede Anklage, welches auch immer ihr wirklicher Inhalt, vor diesem Gerichtshof in die Form einer Anklage wegen Verrats gebracht werden.

Um den wirklichen Inhalt des chinesisch-sowjetischen Konfliktes zu erkennen, muß man vor allem untersuchen, was die Chinesen eigentlich konkret von Moskau verlangen.

Zunächst einmal beanstanden sie die positive sowjetische Einstellung zur "nationalen Bourgeoisie" der Entwicklungsländer.³ Schon im Jahre 1958 verglichen sie, wie man damals in Warschau erfahren konnte, wie Nasser und Nehru mit dem chinesischen Nationalistenführer Tschiang-kai-scheck, der in den zwanziger Jahren mit sowjetischer Hilfe den Sieg über seine Widersacher errang und dann sofort zur blutigen Unterdrückung der Kommunisten überging. Nehru und Nasser sind nach der chinesischen These Werkzeuge des Imperialismus, die nicht unterstützt, sondern auf das schärfste bekämpft werden sollen. Die militärische und wirtschaftliche Hilfe an die Regime der "nationalen Bourgeoisie" soll eingestellt werden. Mit anderen Worten: die Chinesen verlangen den sowjetischen Rückzug aus den Entwicklungsländern, und zwar mit genau den gleichen ultraradikalen Argumenten, die in der Ära Molotow zur Begründung des Verzichts auf Freundschaftliche Beziehungen mit diesen Ländern verwendet wurden. Dabei richtet sich die chinesische Propaganda - und nicht nur die Propaganda - in allererster Linie gegen Indien. Vor allem aus diesem Lande soll die Sowjetunion um jeden Preis hinausmanövriert werden. Natürlich würde Indien damit ganz dem Einfluß des Westens, vor allem der Vereinigten Staaten, überlassen sein, aber sogar das wäre Peking offenbar immer noch lieber, als daß die Sowjetunion sich dort einnistet.

³ Gerade diese Kritik Pekings hat in der kommunistischen Weltbewegung starken Widerhall gefunden, denn sowjetische Militär- und Wirtschaftshilfe an Regierungen, die wie diejenige Nassers ihre Kommunisten verfolgen und einsperren, ist für die Kommunisten in der Tat schwer zu begreifen und zu rechtfertigen. Chruschtschow mußte hier Konzessionen machen. So hat er Nasser mehrmals vergeblich unter Druck gesetzt, um ihn zur Aufhebung des Kommunistenverbots zu bewegen. Und in der Moskauer Kommunistenkonferenz vom Dezember 1960 mußte Chruschtschow sich sogar bereit erklären, die Regierungen der Entwicklungsländer in zwei Kategorien zu teilen: in unzuverlässige, mit dem Imperialismus paktierende "nationale Demokraten", die ihre Kommunisten schlecht behandeln, und in brave "nationale Demokraten" die ihre Kommunisten an der Macht teilhaben lassen. Praktisch hatte diese Unterscheidung, wie Richard Lowenthal in Survey (April 1963) zutreffend festgestellt, allerdings bisher keine Auswirkung: die sowjetische Hilfe an die unzuverlässigen "nationalen Bourgeois" dauert fort.

Man sieht, wie wenig die angebliche Gemeinsamkeit des Endziels der beiden kommunistischen Großmächte in der Praxis wert ist.

Im wesentlichen laufen die weiteren chinesische Forderungen darauf hinaus, daß die Sowjetunion gegenüber dem Westen eine äußerst feindselige, provozierende Haltung einnehmen soll. Alle Brücken zum Westen sollen abgebrochen werden - dazu gehört auch die Forderung des Verzichts auf die Freundschaft mit Jugoslawien - und die Sowjetunion soll sich auf keinerlei Verhandlungen mit ihm einlassen. Der praktische Sinn dieser Forderungen ist offensichtlich, jegliche Gefahr eines Arrangements der Sowjetunion mit den Vereinigten Staaten zu beseitigen - ein Alptraum, der die chinesischen Führer seit Jahren verfolgt.

Als Maximalziel schwebt den Chinesen offenbar die vollständige Kapitulation der Sowjetunion vor. Die Führung der kommunistischen Weltbewegung würde sich vor allem auf die Hilfeleistung beim Aufbau der chinesischen Industrie und auf die militärische Unterstützung chinesischer Angriffe auf Formosa konzentrieren. Auch das mit China befreundete, inzwischen kommunistisch gewordene Kuba würde weiter unterstützt.

Selbstverständlich ist dieses Maximalziel völlig unerreichbar, und man darf annehmen, daß Peking sich auch mit einem viel bescheideneren Resultat zufrieden geben würde: nämlich mit der Rückkehr Moskaus zur Molotowschen Politik der Passivität und freiwilligen Isolierung, welche den Chinesen bei der Verfolgung ihrer eigenen Ziele in Südostasien freie Hand lassen würde.

Jedenfalls läßt sich der sowjetisch-chinesische Konflikt keineswegs auf die bequeme Formel bringen: gemäßigtes Moskau gegen radikales Peking. Was Peking erreichen will, ist eine Einschränkung oder Ablenkung der Dynamik Moskaus, damit es seine eigene Dynamik, vor allem in Südostasien, besser entfalten kann. Auf diesen einfachen Tatbestand reduziert sich letzten Endes, was auf den ersten Blick ein marxistischer Gelehrtenstreit über die Rolle der "nationalen Bourgeoisie" in den Entwicklungsländern zu sein scheint.

Inzwischen ist die dynamisch-expansive Außenpolitik Chruschtschows auf ernste Schwierigkeiten gestoßen. Die Hilfe an die Entwicklungsländer scheint sich je länger desto weniger bezahlt zu machen; sie bringt keinen entsprechenden Gewinn ein, und in Afrika und im Irak ist es sogar zu schweren Rückschlägen gekommen. Gleichzeitig hat die kubanische Krise den Sowjetführern vor Augen geführt, daß ihre gleichfalls unter der Devise der "friedlichen Koexistenz" durchgeführte Politik der säbelrasselnden Erpressungen und Einschüchterungen des Westens gewisse Grenzen hat. Zudem ist der gleichfalls auf die dynamische

NOT TO BE MICROFICED

-10-

Außenpolitik Chruschtschows zurückgehende Konflikt mit China so akut geworden, daß er zum Zerfall des Ostblocks und der kommunistischen Weltbewegung zu führen droht.

Die bisherige Politik kann offensichtlich nicht weitergeführt werden. Zumindest an einer der verschiedenen Fronten muß - mit oder ohne Chruschtschow - ein Rückzug eingeleitet werden.

Dieser Rückzug kann, je nach der Situation, von revisionistischen und koexistenzlerischen Schalmeientönen oder eben-
sogut von donnernden ultralinken, weltrevolutionären Manifesten begleitet werden. Denn zumindest diese eine Lehre kann man aus dem Konflikt zwischen Chruschtschow-Leuten und "Dogmatikern" ziehen: so wenig wie Friedensbeteuerungen auf eine Politik der Mäßigung, lassen wilde radikale Töne unbedingt auf eine Politik der Unvernunft und Aggression schließen.